



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagbuch.

I.

Wiedermann, Vorlesungen über den Sozialismus *).

Diese Vorlesungen sind wirklich gehalten, vor einem gemischten Auditorium, in Leipzig und Dresden. Sie haben nicht den Zweck, etwas wesentlich Neues zu produziren, sondern nur Fragen, die nach allen Seiten hin ventilirt sind, auf eine einfache und schlichte Weise dem größern Publikum verständlich zu machen.

Der Sozialismus hat eine doppelte Bedeutung, eine wissenschaftliche und eine factische. Er unterscheidet sich von Rechtswissenschaft, Politik u. s. w. dadurch, daß er die Grundbegriffe, auf welchen jene beruhen, und die sie ohne weiteres voraussetzen, z. B. Eigenthum, Staat, Handel u. s. w. in Frage stellt. Er hat seine Berechtigung in den Fortschritten der Kritik einerseits, die vor keiner Schranke stehen bleiben darf, andererseits in dem gefährdrohenden Wachsthum einer recht- und besitzlosen Classe, des Proletariats. Als Veranlassung des letztern werden angegeben: Uebervölkerung, die ungleiche Vertheilung der Arbeiten und Genüsse, und das Mißverhältniß, welches zwischen der rechtlichen (fictiven) Freiheit und Gleichheit der untern Classen und der der obern und ihrer ökonomischen Unfreiheit und gänzlichen Abhängigkeit von diesen letztern stattfindet. Demnach hat der Sozialismus drei Probleme zu lösen. 1) Jede menschliche Thätigkeit muß sich mit vollkommenster Freiheit entwickeln und äußern können. 2) Es gilt, das richtige, natürliche und gerechte Verhältniß zwischen der Thätigkeit und dem Genuß eines jeden Einzelnen aufzufinden. 3) Die Gesellschaft muß durch ihre Einrichtungen dahin streben, eine möglichst große Summe von möglichst vollkommenen Gegenständen des Verbrauchs oder Genusses herbeizuschaffen und eben so die zweckmäßigste Art ihrer Benützung in's Werk zu setzen. — Neben dieser ökonomischen Aufgabe hat dann der Sozialismus noch weitere; z. B. Reform der Ehe, der Familie, der Erziehung u. s. w. Er ist mit einem Wort der Versuch eines vollständigen Systems der Gesellschaft.

Nach diesen allgemeinen Erklärungen geht Wiedermann auf die Geschichte der sozialistischen Tendenzen über, spricht Einiges von Plato und Pythagoras, und kommt dann auf Babeuf, den eigentlichen Begründer des Sozialismus oder

*) Vorlesungen über Sozialismus und soziale Fragen. Leipzig 1847. Wiedermann'sche Verlagshandlung.

vielmehr Communismus zur Zeit der französischen Revolution. Die rohe Auffassung des Communismus, die Menschen als unbedingt gleich anzusehen und sie um dieser Gleichheit willen zu Arbeits- und Genußmaschinen herabzusetzen, wird nach Gebühr gewürdigt. Dagegen spricht der Verfasser mit etwas zu großer Vorliebe von dem System Fourier, und hebt die geradezu kindischen Momente desselben zu wenig hervor. Der Unterschied zwischen den französischen, englischen und deutschen Sozialisten wird aus dem verschiedenen Nationalcharakter hergeleitet: durch und durch praktisch und von den nächsten materiellen Bedürfnissen ausgehend bei den Engländern; als Consequenz einer politischen Theorie und bestrebt, sofort eine ganz neue Gesellschaft nach großen Maßstäben zu organisiren in Frankreich; in Deutschland endlich als philosophisches System, als metaphysische Welt- und Lebensanschauung. Für den englischen Sozialismus wird Owen's System als das ausgebildete und wirksamste dargestellt; und auf die augenblickliche Wendung in's Politische in der eigenthümlichen Erscheinung des Chartismus aufmerksam gemacht. Das ist der große Vorzug der englischen Verfassung, daß die sozialen Probleme, wenn auch in sehr langsamem Fortschritt, stets die Aussicht haben, auf dem politischen Gebiet sich einen Spielraum zu erobern. Eine kurze Schilderung der St. Simonisten folgt, dann eine Skizze der Organisation der Arbeit von L. Blanc. Der Hauptgedanke desselben: der Staat müsse die Concurrenz durch Concurrenz überwinden, d. h. er müsse Industrie und Handel nach und nach in seiner Hand concentriren, um sie sodann nach den Ideen sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit im gemeinsamen Interesse sämtlicher dabei Betheiligten vernünftig organisiren zu können, wird gar zu nachsichtig behandelt; denn die Ausführung dieses Gedankens wäre der vollständigste Despotismus, der je zur Unterdrückung der Freiheit und Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes erfunden wäre. Den Schluß der sozialistischen Systeme macht die neue Politik von Junius.

Nach der Entwicklung des Verfassers ist die Rolle, welche der Sozialismus der Gesellschaft zuteilt, mehr die einer ausgleichenden, vermittelnden Macht, die zwischen die Einzelnen hineintritt und ein gerechtes, harmonisches Ebenmaß ihrer gegenseitigen Interessen und Ansprüche erzeugt, als die einer wirklichen Gemeinschaft, welche die Einzelni Interessen als solche überhaupt in sich auflöst; der Sozialismus ist ein System der Association, der Communismus dagegen ein System der wirklichen Gemeinschaftlichkeit, in welcher alle jene Gegensätze abgeschlossener Individualitäten, alle jene äußerlichen Beziehungen zwischen Arbeit und Genuß gänzlich verschwinden sollen.

Die Beziehungen des Communismus zum Christenthume — beide stellen eine theoretische Gleichheit der Menschheit fest — so wie ihre Gegensätze — das eine macht den Himmel, das andere die Erde zum Mittelpunkt seiner Thätigkeit — sind richtig auseinandergelegt. Ebendaher wird es begreiflich, daß der theoretisch am weitesten ausgebildete Sozialismus, der deutsche, sich an die Doctrinen Feuerbach's anschließt, der dadurch den Menschen zu seinem wahren Werth zurückzuführen gedenkt, daß er das Uebermenschliche als eine phantastische Illusion darzustellen sucht, die den Menschen aus seiner wirklichen Thätigkeit in ein mildes Traumleben hinüberführe. Aus der Rechtlosigkeit des Himmels und seiner An-

forderungen soll die Alleinberechtigung des Irdischen resultiren. Nebenbei werden auch die Emanzipationsideen des „jungen Deutschlands“ besprochen und auf das Krankhafte derselben, das in der aristokratischen Ausschließlichkeit liegt aufmerksam gemacht.

Die Vorwürfe der Sozialisten gegen den politischen Liberalismus werden in so fern für berechtigt erklärt, als der letztere (z. B. im System des officiellen Frankreich) mit Erreichung seiner Zwecke die Bewegung für abgeschlossen ausgibt; für unberechtigt aber, in so fern sie in demselben den nothwendigen Durchgangspunkt für eine vernünftige Organisation der Gesellschaft verkennen.

Das Urtheil des Verfassers ist, wie wir in seinen übrigen Schriften gewohnt sind, stets ruhig, vernünftig und gemäßigt; seine Darstellung leidet an einer gewissen parlamentarischen Trockenheit. Ein wesentlich Ursprüngliches und Neues zu geben, lag nicht in seinem Zweck; das größere Publikum auf die neuen Ideen wenigstens aufmerksam zu machen, die Gespensterfurcht vor diesen Schreckbildern aufzuheben, diese Aufgabe wird er in hohem Maße erreichen.

II.

Die Vorgänge in Ferrara.

Aus Oesterreich.

Bis jetzt dreht sich der ganze Lärm um ein einziges Wort und obendrein um ein französisches. Wäre die Wiener Bundesakte deutsch abgefaßt worden, so wäre alle Zweideutigkeit unmöglich gewesen. *Sa Majesté Impériale et Royale et Ses successeurs auront droit de garnison dans les places de Ferrare et Commacchio* — heißt es im Paragraph 103 der Congrefacte. *Les places!* Deutsch hätte man rund heraus sagen müssen: *Se. Majestät etc. werden das Besatzungsrecht in den Festungen Ferrara haben, oder: Se. Majestät etc. werden das Besatzungsrecht in den Städten Ferrara und Commacchio haben.* Die Sprache Talleyrand's aber läßt trotz ihrer gerühmten Klarheit so viele Zweideutigkeiten zu, und Deutschland hat es oft theuer bezahlen müssen, daß die Tractate französisch abgefaßt wurden. Für das *jusqu' à la mer*, welches eine der Hauptadern deutschen Verkehrs durch eine freche Deutelei absperrt, ist es jetzt gewissermaßen eine Wiedervergeltung, daß eine deutsche Macht das zweideutige *les places* zu ihrem Vortheile auslegt!

Wunderbar genug, die einzige Nation, von der man glauben sollte, daß sie ihr *Dictionnaire de l'Académie* in der Hand auf eine andere Uebersetzung des Wortes dringen werde, weil es ihre Sprache ist, in der der Paragraph geschrieben, weil es ihre traditionelle Politik ist, solche Zweideutigkeiten auszubenten, weil es ihre Soldaten sind, welche bei viel geringfügigeren Anhaltspunkten zur Eroberung und Feststellung ihres Uebergewichtes in Italien einrückten — Frankreich schweigt und sanktionirt durch sein Schweigen die österreichische Uebersetzung eines französischen Wortes! Und noch wunderbarer: Deutschland und England, welche in den ersten Jahren des 18. wie des 19. Jahrhunderts die österreichischen Waffen zur Aufrechthaltung seiner italienischen Besitzungen unterstützten, Deutsch-

land und England wiederhallt plötzlich von Stimmen, die gegen die deutsche Uebersetzung eines französischen Wortes protestiren, welche Frankreich gewähren läßt.

Wir Andern hier in Oesterreich sehen diesen Ereignissen mit widersprechenden Gefühlen zu. Es gibt wohl wenig Herzen in Oesterreich, die nicht mit Wärme und Begeisterung erfüllt sind für den herrlichen Mann, der seit einem Jahre auf dem Stuhle Sanct Peters sitzt. Was man auch von dem Haß der Italiener gegen Tedeschi und Austriaci erzählt, wir fühlen zu bitter, wie nothwendig uns selbst tausendfache Reformen sind, um sie nicht vom Herzen jener edlen Nation zu gönnen, der die ganze civilisirte Welt in Poesie, Kunst und Wissenschaft so Unvergleichliches zu danken hat. Hat erst der Kirchenstaat einen Vorsprung gewonnen, so können die andern italienischen Staaten in der Entwicklung volksthümlicher Institute nicht zurückbleiben.

Ein großes Unglück aber wäre es, wenn der nationale Enthusiasmus im lombardisch-venezianischen Gebiete, seine Kraft überschätzend, zu revolutionärer Volksbewegung sich hinreißen ließe. So aufrichtig wir Andern im übrigen Oesterreich unsern italienischen Staatsgenossen den größten möglichen Grad von Freiheit gönnen, so wenig könnten wir einer beabsichtigten Losreißung vom Gesamtstaate müßig zusehen. Unsere Selbsterhaltung, unsere politische und materielle Lage fordern es, daß der Besitz von Oberitalien, der den übrigen Provinzen Opfer genug gekostet hat, nicht verloren gehe. Zu viele durch die gesammte Monarchie verzweigte Interessen stehen auf dem Spiel. Die Hauptentwicklung des österreichischen Handels, ein großer Theil der Industrie ist dieser Richtung zugewendet und der Verlust der Lombardei würde uns an einen Abgrund bringen, ähnlich dem von 1811. Und wenn wir auch nicht vor der letzten Consequenz zu zittern haben, wenn auch noch viel Wasser aus dem Po und aus der Donau geschöpft werden wird, ehe Oesterreich seine italienischen Besitzungen einbüßt, so würde doch ein Aufstand in der Lombardei hinreichen, um ein Heer von Unglück über uns Alle zu bringen. Noch klingen die galizischen Zammertöne in unser Ohr, uns graut vor Tribunalen, die über Männer urtheilen müssen, gegen die das Gesetz im Recht ist und die dennoch im Recht gegen das Gesetz sind. Wehe uns, wenn dieser Conflict des Naturrechts und des Staatsrechts die blühende Lombardei sich zum Schlachtfeld auswählen würde.

Von diesem Gesichtspunkte können wir die Vorsichtsmaßregeln nicht tadeln, welche die Regierung zur Vorbeugung separatistischer Bewegungen in Oberitalien ergriffen hat. Gerade der Lärm und die Ostentation, mit der das sonst eben nicht geräuschvolle Gouvernement aufgetreten ist, läßt uns auf die Absicht schließen, daß die ganze Manifestation mehr nach Innen wie nach Außen gerichtet ist. Wer die nothgedrungene Friedenspolitik beobachtete, die Oesterreich in den letzten drei Decennien verfolgte, wer die Verlegenheiten des Staatschazes nur einigermaßen kennt, wer da gedenkt, was Oesterreich sich an der Mündung der Donau gefallen läßt, wer da gedenkt, wie die österreichische Legitimität die Juli- und Septemberrevolution in Frankreich und Belgien als ein fait accompli hinnahm, dem wird es wohl nicht einfallen, daß Oesterreich in Italien erobern will, und ohendrein vom heiligen Stuhl. Was soll also das lärmende Auftreten in Fer-

rara? Den Papst abzuschrecken vor Reformen? Dazu wäre ein so geräuschvolles Mittel sicherlich das allernutzloseste; hierzu wären die stillen Wege sicherlich die wirkungsvolleren. Und Oesterreich versteht sich auf stille Wege — wie hätte es sonst Frankreich, den eifersüchtigsten Gegner in Italien, so plötzlich als ungefährlichen Rückhalt gewonnen. Unseres Grachtens verdient das Ereigniß in Ferrara keineswegs den Lärm den es erregt. Gegen Rom wird das bigotte Oesterreich, in dem die Beichtväter eine so wichtige Rolle spielen, dessen Hauptkraft in der katholischen Einheit des bei weitem größten Theils seiner Unterthanen besteht, das dem Clerus im Unterrichtswesen, sowie im Territorialbesitze, in Zehnten und andern Emolumenten so übergroße Concessionen macht, zum Nachtheil seiner ganzen Entwicklung, dieses Oesterreich wird gegen den Stuhl Sanct Peters wahrlich nichts Feindseliges unternehmen und aus geistlichen und weltlichen Rücksichten nichts zu unternehmen wagen. Wohl aber ist zu fürchten, daß die nationale Begeisterung der feurigen Römer die eigene Kraft aggressiv überschätzt, und daß das Echo, das sie in den Herzen der lombardischen und venezianischen Jugend findet, Scenen herbeiführen könnte, die jenen in Vyssa-Gura und Tarnow ähnlich würden. Und damit kein achtzehnter Februar im lombardisch-venezianischen Königreiche sich wiederhole und damit kein italienischer Wisniowski und Kapucinski den Galgenberg von Mailand oder Venedig zu einem neuen Wallfahrtsorte mache, füllte sich die Stadt Ferrara mit österreichischen Truppen, die am hellen Tage und „mit brennender Funte“ auf dem Paradeplatze aufzogen. Wir glauben, der helle Tag und das Parade-machen waren die Hauptbedingungen dieses ostensiblen Kriegsspiels. Mögen sie darüber jene Philologen angreifen, die la place durchaus nur mit Festung überseht wissen wollen. Wir unserer Seits, die wir von einer Revolution in Oberitalien keine Resultate, weder für die Freiheit, noch für die Wohlfahrt des cis- und transalpinischen Oesterreichs erhoffen, weil wir die schlimmen Erfolge eines solchen Aufstandes aus der Nähe beobachten können — wir ziehen es vor, daß 1000 Mann österreichischer Truppen die Stadt Ferrara zeitweilig als Festung betrachten, als daß 1000 edle und feurige lombardische Patrioten die Festung Spielberg auf Lebenszeit mit ihrer Stadt vertauschen müssen.

††.

III.

Aus Wien.

1.

Die Deutschkatholiken und Herr Pokorny. — Spital-Angelegenheit. — Bäcker und Fleischer. — Das Burgtheater. — Das Gerichtsverfahren und seine Folgen. — Der Schub. — Die Eisenbahn-direction. — Die medicinische Facultät. — Professor und Censor.

Wir können jenen Oesterreichern, die deutschkatholisch geworden sind, und sich dadurch vom Vaterlande für immer abschnitten, eine Neuigkeit mittheilen. Sie kennen das strenge Mandat gegen die Deutschkatholiken, vermöge welchem jedem Oesterreicher, sobald er sich als Deutschkatholik erklärte, oblag, sogleich auszuwandern, oder wenn er dies außer Landes that, so wie

auch jedem Ausländer, der Eintritt in die österreichischen Staaten verweigert ward. Es soll ein Fall vorgekommen sein, daß ein Mann sich von dem ihn drohenden Militärdienste durch die einfache Erklärung befreite: „ich bin Deutschkatholik.“ Vor einem Jahre engagirte Herr Pokorny Mad. Feringer in Hamburg; der Contract wurde gegen ein Neugeld von 3000 Fl. C.=M. abgeschlossen. Die Madame besann sich später eines andern, wollte in Hamburg bleiben und doch das Neugeld nicht bezahlen; — da wurde sie deutschkatholisch — und schickte diese Erklärung nach Wien ab. Jetzt, nach einem Jahre, ist Herrn Pokorny das Unglaubliche gelungen, durch eine merkwürdige Protection gestattet zu erhalten, daß, hört! hört! die deutschkatholische Priesterin Thaliens nach Wien kommen darf. Sie ist nun in die unangenehme Situation versetzt, zu kommen oder 3000 Fl. C.=M. zu schicken. Im Interesse Pokorny's und wie wir hören auch des Publikums, müssen wir das Letztere wünschen, jedoch dürfte folgender Ausweg getroffen werden: der Tenorist Herr Ditt in Hamburg, durch Contract gebunden, wünscht im Engagement bei Pokorny zu bleiben, und dieser schlägt der Hamburger Direction den Tausch vor. Wir sind diesem unbedeutenden Theaterfactum großen Dank schuldig, indem es uns einen interessanten Einblick über die Ansicht, die das Gesetz über Deutschkatholiken jetzt zuläßt, gewährt. —

Die Erklärung des Director Schiffner in der Augsburger Allgemeinen Zeitung gegen Ihre „Spital-Memoiren“ erregte in allen Kreisen ein mitleidiges Lächeln, um so mehr, als man weiß, daß Herr Dr. Schiffner mehrere Primärärzte eine Entgegnung zu schreiben aufforderte, und diese ihm, weil sie der Wahrheit ihr Recht lassen wollen, erklärten, eine Erwiderung nicht schreiben zu können. Factisch aber ist es, daß jenes Heft der Grenzboten der Aufforderung, welche die Regierung an den Spitaldirector einschickte, sich zu rechtfertigen als Actenstück beilag. Wir versprechen Ihnen nächstens einen Bericht über die Deconomie-Verwaltung des Spitals. — — Ein ganz feines Geschichtchen lief dieser Tage durch die Stadt, es betraf unsern ersten Municipalbeamten. — Obwohl das Ganze einer leeren böswilligen Erfindung ganz ähnlich sieht, so zeigt die Art, in der man es sich vom Munde zu Munde mittheilte, von einem betrübenden Argwohn gegen jene Beamte, die näher oder entfernter auf die Satzungen der Lebensmittelpreise Einfluß üben. Es ist aber in der That empörend, mit welcher Willkür Bäcker und Fleischer ihre Artikel im Preise hinaufstreiben. Trotz der allgemeinen reichgesegneten Ernte ist das Brod unbedeutend gewichtiger, dafür aber in der Güte bedeutend geringer geworden. Ein gleiches Verhältniß findet bei allen Fleischgattungen statt. Der Fremde, der flüchtige Beobachter wird sich freilich über den Nothstand täuschen, wenn er nicht nur Sonntags, sondern auch in der Woche alle öffentlichen Belustigungsorte mit Gästen überfüllt sieht und erfährt, daß diese meistens der arbeitenden, dienenden Klasse angehören. Man lerne aber das Leben in der Familie eines geringen Privat- oder Staatsbeamten, vieler Aerzte, Lehrer und aller jener kennen, deren Leistungen einen unveränderlichen Preis haben und welche doch in guten wie in theuern Zeiten mit demselben Anstand der äußern Erscheinung auftreten sollen. —

Im Burgtheater, dessen Ferien mit letztem Juli abliefen, führt man uns

seit 14 Tagen alle alte Schüsseln der alten Küche vor. Großvater Höllein wiegt sein olympisches Haupt und spricht: „Was klagt Ihr? Unser Theater könnte viel schlechter sein, daher ist es wirklich gut.“ — Er hat übrigens keinen leichten Stand; er soll es dem Hofe und der Polizei recht machen, also zahm sein, er soll auch ein gebildetes Publikum befriedigen, also die Stücke der neuern freieren Schule darstellen lassen, aber das darf er nicht. Die einheimischen Dichter endlich sind durch mehr als eine gerechte Ursache dem Hoftheater abwendig geworden und gehen lieber in die Fremde — oder in eine Vorstadt. —

Bei Lesung der preussischen Gerichtsverhandlungen muß einem Oesterreicher ganz eigens zu Muthe werden, wenn er je Gelegenheit hatte, unser Gerichtsverfahren kennen zu lernen. Da zeigt es sich gar deutlich, welch' ein Unterschied sei zwischen Gesetz und Vollziehung desselben. Niemand wird unsern Codices den durchweg darin herrschenden Geist der Menschlichkeit, sowie abwägende Klugheit und deutliche Fassung absprechen, aber diese Vorzüge gehen in praxi größtentheils über den eingerissenen Schlendrian verloren. Ein Hauptübelstand ist die Accumulirung des Untersuchungs-, Aburtheilungs- und Anwalts-Geschäftes in Einer Person, dann die Gesezunkennntniß von Seiten des Publikums. Nichts ist leichter bei uns, als eine schwere Polizeiübertretung unwissend zu begehen, und dennoch kümmert Niemand sich um eine Sache, die sich nicht von selbst versteht. Denn redlicher Sinn und gesunder Verstand bewahren uns wohl vor Verbrechen, aber nicht immer vor Uebertretung gewisser Sicherheitschriften, welche der Staat durch Strafen zu tangiren für gut findet. — So wenig wie über seine Pflicht, ist der Beklagte oft über sein Recht im Klaren. Manches Urtheil könnte annullirt werden, wenn der Verurtheilte wüßte, daß das Gericht nicht nach den Gesetzen konstituirt war. Oftmals führt ein blutjunger Praktikant die ganze Untersuchung; was ihm beliebte zu Papiere zu bringen, gilt als Evangelium, auf dessen Grund sodann die Sentenz gesprochen wird. Es ist halb lächerlich, halb empörend, wie manche zu Gunsten des Beklagten eingesetzte Vorschriften nur zum Scheine befolgt werden. So befiehlt das Gesetz, daß der Richter bei Publication des Urtheiles den Verurtheilten auf sein Rekursrecht aufmerksam mache, das thut nun der Richter auch, aber wie? Mit der Formel: „salvo recursu.“ Nun denke man sich einen Mann aus dem Volke, oder auch einen Gebildeteren, der aber des Lateins unfundig ist, wie jener römische Brocken ihn wohl über sein Rekursrecht belehrt habe? Auch kennt er selten die Natur des Instanzen-Ganges, und denkt dabei an eine kostspielige Vertretung durch einen Advocaten; während das Gesetz ihm erlaubt, den Rekurs sogleich bei der ersten Behörde zu Protocoll zu geben, welches dann ex officio mit den Akten den höhern Gerichten vorgelegt werden muß. — Rücksichtswürdige Verurtheilte werden ein Opfer dieses Schlendrians, indeß abgeseimte Rückfällige sich oft mit Glück aus der Schlinge ziehen. — Neuerst verderblich wirkt auch das Institut des „Schubes.“ Alle 14 Tage werden auf diese Art mehrere Hunderte aus Wien wegbesördert — entlassene Sträflinge, liederliche Dirnen, Bagabunden, sowie einfache Uebertreter der Paspvorschriften und verdienstlose Arbeiter. Jeden Schubwagen verfolgt der Spott des Pöbels von Station zu Station, und so wird der Schub, welcher nur eine Sicherheitsmaßregel sein soll, wirklich zur empfindlichsten Strafe,

für Jeden, der sich noch einen Funken Ehrgefühl bewahrt hat, während verstockte Verbrecher und Landstreicher nur eine lustige und wohlfeile Art zu reisen darin erblicken. —

Dieser Tage wurde die Eisenbahnstrecke von Neustadt nach Dedenburg eröffnet. Wir wollen hoffen, daß die vielen Uebelstände, welche der Bequemlichkeit des Publikums auf der Fahrt bis Baden entgegen sind, sich nicht bis Dedenburg erstrecken werden; es wäre wünschenswerth, daß die hiesigen Blätter, statt schale Neuigkeiten zu bringen, im Interesse des Publikums Uebelstände rügen würden, welche die Direction, deren executives Organ ein Ingenieur Schönerer ist, und die sich so gern die „löbliche“ zuschreiben läßt, erlaubt, weil sie weiß, daß die Censur ihr Privilegium schützt. Warum läßt sich auch das Volk oder wenigstens das Publikum nicht privilegiren? Es wäre sogleich weit geschäfter.

Auch auf eine andere Feierlichkeit, die bereits im vorigen Monat stattgefunden, muß ich zurückkommen. Am 14. v. M. wurde nämlich der neue Vorsteher der medicinischen Facultät im Universitätssaale feierlich präsentirt. Dieses Amt war unter der Alleinherrschaft des Freiherrn von Stiff mit der Würde des Leibarztes verknüpft und auf seinen heuer im Irrenhause gestorbenen Schwiegersohn, Ritter von Raiman, übergegangen. Zum ersten Mal nach langer Zeit tritt in der Person des M. D. Wilhelm Edler von Well, der bis jetzt als Vicedirektor fungirte, ein selbstständiger durch keine Hofbeziehung eingeeingter Präsident der medicinischen Facultät auf; es ist dies für sie um so wichtiger, als seit beiläufig 3 Jahren die Facultät aus ihrem mehr als hundertjährigen Schlafe erwacht ist und ihrer Gerechtsame sich bewußt, an einer zeitgemäßen Reorganisation ihrer Statuten arbeitet. Die Sitzungen in der medicinischen Facultät bieten unter dem Vorstehe des den Kampf stets vermittelnden Decans Baron Feuchtersleben ein interessantes Schauspiel. Ich wohnte einer derselben an, in der es sich um die Vorladung des Facultätsmitgliedes Professor Rosas, der durch literarische und persönliche Wortbrüchigkeit die Facultät höchlich beleidigt hatte, handelte, und hörte zu meinem Erstaunen durch Geist und Freimuth so ausgezeichnete Reden, wie ich sie in Oesterreich, dem Lande des Schweigens, nicht erwartet hätte, und zu bedauern ist es, daß die Verhandlungen der Facultät nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangen. Die Facultät feierte die Ernennung ihres neuen selbstständigen Präses um so freudiger, als er im Widerspruche mit dem ihn einführenden k. k. Hofrath, dem greisen Fürsten Palm, der ihn ausdrücklich aufforderte „dem Zeitgeiste nicht zu fröhnen“, in einer kräftigen und auch vom Decan im gleichen Sinne gehaltenen Rede entwickelte, wie er nur darin seine Stellung und Aufgabe begreife, im Sinne der fortschreitenden Zeit dem Geiste der Wissenschaft zu huldigen. Von all dergleichen Dingen, die ein höheres Interesse in Anspruch nehmen, müssen wir uns von „ausländischen“ Blättern berichten lassen.

Ein Professor der hiesigen Universität beabsichtigt, seine Kollegen zu einer Eingabe an die Hofstudien-Commission zu vereinigen, des Inhalts, man wolle das mit den einzelnen Professuren verknüpfte Censuramt von ihnen los trennen, indem diese leider noch immer polizeiliche Function sich mit der Würde eines akademischen Lehrkörpers und der einer Universität, auf welcher nicht nur gelehrt,

sondern auch gestrebt werden soll, nicht verträgt. Man erinnert sich noch eines Imprimatur, welches der verstorbene Professor der Mineralogie, Herr von Scherer, einem Manuscripte über Naturlehre versagte mit der Bemerkung, es komme im ganzen Werke das Wort Gott nicht vor. 0- 0.

2.

Der Entwurf des preussischen Wechselgesetzes. — Zur Geschichte des Wechselrechts in Oesterreich. — Die Communalbehörde in Baden. — Der Kaiser. — Präensionen der Badeorte. — Dahlmann.

Der Entwurf zu einem allgemeinen deutschen Wechselgesetz, welches von Preußen an alle deutsche Staaten versendet wurde, ist auch hier angelangt und findet bei allen Sachverständigen die größten Lobsprüche wegen der Klarheit und der Kürze seiner Fassung. Oesterreich könnte diesem Gesetze mit Leichtigkeit beitreten, da in den Hauptzügen die Prinzipien unseres eigenen Wechselgesetzes von 1763 darin beibehalten wurden. Nichts destoweniger ist kaum anzunehmen, daß Oesterreich sich anschließen wird, und es ist sogar noch zweifelhaft, ob man unserer Seite zu diesem Behufe im September in Leipzig zusammentretenden Congress beschicken wird — wir sind noch nicht vorbereitet! Und doch hätten wir alle Zeit dazu gehabt, denn die Versuche zur Reform unseres Wechselrechts spielen schon — 30 Jahre! Im Jahre 1818 verfaßte Zimmerl seinen Entwurf eines österreichischen Wechselrechts und dieser blieb liegen bis 1829, wo Wagner eine Revision damit vornahm, die wieder liegen blieb, bis man endlich in vielen Sitzungen im Jahre 1843 damit definitiv zu Ende kam. Seit dieser Zeit circulirt der fertige Gesetzentwurf im Staatsrathe und es sind abermals 4 müßige Jahre vorübergegangen. Dieser Gesetzentwurf ist eine so vortreffliche Arbeit, daß er sicher den Anschluß eines großen Theils der deutschen Staaten erhalten hätte, wenn man vor vier Jahren die Initiative ergriffen hätte, die Preußen jetzt ergreift. Nun ist es freilich schwer für uns, den so lang ausgearbeiteten Plan wieder aufzugeben, um der preussischen Codification uns anzuschließen. Eine gewisse traditionelle Würde sträubt sich auch dagegen, dem jüngern deutschen Großstaat den Vortritt zu lassen, und doch hat sich Oesterreich selbst um diesen Vortritt gebracht und zwar nicht bloß durch seine Langsamkeit, sondern auch durch jene traurige Richtung, die uns ganz entwöhnt hat, bei Gesetzentwürfen eine Gemeinsamkeit mit dem übrigen Deutschland im Auge zu haben, jene immer größer werdende Isolirtheit, die mit Recht fragen läßt, ob Oesterreich deutsch sei?

Was sagen Sie zu dem komischen Bürgermuth, der urplötzlich unsere Nachbarstadt Baden anwandelte? Die Thatsache ist folgende. Der verstorbene Kaiser Franz hatte eine Vorliebe für diesen in reizender Umgebung gelegenen Ort, und brachte fast alljährlich einige Sommerwochen dort zu, was den Ort zu einem Modeplatz für die Wiener machte und ihn sehr in Blüthe gebracht hat. Der regierende Kaiser zieht jedoch Schönbrunn vor, und da er als Kronprinz bei einem Spaziergang in der Umgebung von Baden eines Tages von dem wahnsinnigen Hauptmann Breindel mit einer Pistole angefallen wurde, so hat er eine

Abneigung gegen den dortigen Aufenthalt und ist seit dieser Zeit nie wieder hingekommen, was der Stadt, im Vergleich zu früher, bedeutenden Abbruch an vornehmen Gästen gethan hat. Als nun der Kaiser vor 14 Tagen mit der Kaiserin eine Tournée nach Steiermark antrat und zum ersten Male wieder nach Baden ankam — hatte sich weder der Bürgermeister noch irgend Jemand von der Communalbehörde zum Empfange eingestellt. — Die Herren schmolten und wollten ihr Schmolten officiell an den Tag legen. Ist das nicht eine komische Form? Zumal in Oesterreich! Wir würden uns Glück wünschen, wenn die Städte der österreichischen Monarchie allmählig ihre hartbedrückte Gemeindefreiheit zu wahren suchten, wenn sie auf eine Revision der Gemeindeordnung dringen würden und einen der faulsten Flecke unserer Zustände zu reformiren suchten. Wenn man aber mit so kindischen Manifestationen der harmlosen Persönlichkeit des Monarchen gegenüber tritt, weil er sich behaglicher in jenem Sommerpalast als in diesem findet, weil er dort wohnt und nicht da, so ist das ganz einfach eine Gemeinheit, die von gemein, und nicht von Gemeinde abzuleiten ist; es zeigt eben, in welchem Kinderköpfchen unser ganzes Communalwesen umher läuft, wenn der Magistrat einer Stadt, der ein Mal in fünfzig Jahren sich selbstständig zeigen will, weil er's nicht gewöhnt ist, sich so ungeschickt und dumm dabei benimmt, daß auch diejenigen, welche ein besseres und selbstständigeres Gemeindeleben als eine der nothwendigsten Reformen wünschen, darüber die Achsel zucken müssen. Wenn alle anderen Gurpläge der österreichischen Monarchie die Prätenstion haben würden, daß der Kaiser den Sommer dort zubringen sollte — dann würden wir bald einen Bürgerkrieg zwischen Karlsbad und Gastein, Töpliz und Ischl, Meran und Franzensbrunn, Gleichenberg und Marienbad sich erheben sehen.

Seit Vorgestern befindet sich eine deutsche Celebrität als Gast in unserer Mitte: Dahlmann!

— Hainer.

IV.

Aus Prag.

Die Vorbereitungen zum Universitätsjubiläum. — Die Wahl des Rectors. — Licht von unten, Finster von oben. — Das Theater und die Direction.

Wer Prag dies Jahr besuchte, hat nicht wohl gethan, denn Prag macht unausgesetzt Toilette um im Jahre 1848 stattlich gepuht sich den Fremden zu zeigen, die es zur Jubelfeier der Universität erwartet; ob sie so zahlreich sich einfinden als man glaubt ist füglich die Frage, denn neue Historiker, die Carolum quantum und sein Wirken studiren, wissen wohl, daß Prag eine Universität besitzt, welche aber so wenige Lebenszeichen von sich gibt, daß man sie wohl lange schon zu den Verstorbenen zählt; um so mehr wird man überrascht sein, im nächsten Jahre zu erfahren, daß sie wirklich fünfhundert Jahre hindurch gelebt hat. Warum auch nicht? Mumien werden noch älter. Das Festcomité ist fortgesetzt in Vorbereitungen zur Feier, der Platz, auf welchem Carl's Monument prangen soll, wird geebnet, Ehrendoctoren werden ernannt, die Facultäts-

decane für nächstes Jahr sind gewählt und haben sich nicht wenig abgemühet, die Wahl durchzusetzen, um Anno 1848 in Parade aufziehen zu können; wir gönnen ihnen das harmlose Vergnügen und die Festessen in spe. Mit der Wahl des Rectors aber ging die Sache nicht so leicht ab. Für 1848 ist die Philosophenfacultät, die schwächste Partei der alten Universitätsmumie, an der Reihe den Rector zu stellen; die Juristen und Mediciner wählten den ohne Zweifel einzigen Philosophen der Philosophenfacultät, Professor Exner, die Theologen und Philosophen dagegen einen Prälaten, dem man vor kurzer Zeit das Ehrendiplom philosophischer Doctorwürde votirte, der jedoch, da ihm demosthenische Gaben versagt sind, sich nicht wohl eignet, bei der Feier mit Ehren zu fungiren, wiewohl seine Diners andererseits eben nicht zu verachten wären; ach, wer da mitessen könnte! der Wahlstreit liegt dem Gubernium zur Entscheidung vor, ein Casus, der seit Maria Theresia's Zeiten nicht vorgekommen —

Much ado about nothing!

An der Dresdner Eisenbahn wird kräftig gearbeitet und täglich verdient; der Bauunternehmer wird täglich reicher, ergo auch täglich mächtiger und unwiderstehlicher. Die Bauinspicienten wissen davon zu sagen, wie davon ganz flott zu leben; im Jahre 1848 muß die Bahn bis Lobositz an der Elbe fahrbar sein, und wird die ernannten Ehrendoctoren zur Feier uns zuführen.

Die Gasbeleuchtung verschiebt ihr Beginnen von Woche zu Woche, zermüht die Stadt in allen Richtungen, um uns unterirdisches Licht zuzuführen, da man uns auf oberirdischen Wegen alle Lichtzugänge noch immer sorgfältig absperret, das Gaslicht wird curios hineinleuchten in unsere Finsterniß; doch eines hoffen wir mit Zuversicht von demselben, daß man dann endlich den vielen Kehrigt, Schutt und Unrath sehen, also auch fortzuschaffen wird, welcher all' die Straßen, Plätze und Plätzchen in Haufen und Häufchen verunziert, welche der Erzherzog nie oder selten zu passiren pflegte. Es ist nicht Fabel, sondern Wahrheit, daß ich einen verstorbenen Kater eine ganze Woche durch habe in einer Straße Tag für Tag liegen sehen, die Straßenkehrer kehrten rund um den Kater, den sie liegen ließen; wahrscheinlich dem Prinzipie Adam Smith's für Theilung der Arbeit huldigend, wollten sie in das Amt des Abdeckers nicht eingreifen, und mochten den Kater für einen Selbstmörder halten, drum war er der ehrlichen Bestattung nicht werth; — das Gas wird das alles beleuchten, auch den Kater, und seine traurige Geschichte post mortem.

Das Theater wird auch Anno 1848 vielleicht besser werden als heute, mindestens ist uns das versprochen; besser als heute ist aber blutwenig, es kann sich durch mehrere Gradationen von schlecht und minder schlecht, also nur vergleichsweise besser durcharbeiten, ehe es gut wird, ehe es insbesondere den zählenden Zuschuß von zehntausend Gulden aus der Landeskasse rechtfertiget, welcher heute zu voller Ungebühr gezahlt wird.

Einen Fortschritt bemerken wir dankbar, Madame Hofmann nämlich singt nicht mehr, trachtet seit Monaten im Seewasser, die ehemalige Stimme wieder zu finden; solche Potenzen birgt der Meeresgrund nicht; die Direction rächt sich zwar am Publikum, engagirt keine Sängerin für Coloratur und läßt die alte Madame

Podhorsky singen bis zur Ungebühr, hohe Intendanz hält das angenehm, warum sollten wir also murren, zahlen wir doch; zahlten wir nicht, müßte alles anders werden.

Zwar bekrieger die gesammte Journalistik Prags die unartig rücksichtslose Direction mit rastlosem Eifer, zwar hat unser Dramaturg ruhig, gemessen und unwiderleglich die Gebrechen des Institutes öffentlich besprochen, doch der Director flüchtete sich unter die Fittige der Intendanz, wie das Küchlein unter die Kluckhenne, verklagte den Journalisten, und ständische Intendanz stieg in hoch-eigener Person hinab in die Arena des Journals, nahm den Handschuh auf für Dame Kunigunde, und kämpfte selber mit dem Journalbären, welcher mit kampfgeübter Tazge ohne sonderlichen Respect vor blanker Rüstung und buntem Helmbusch den Paladin niederstreckte in den Sand.

Daß hohe Intendanz nicht wohl gethan, sich mit den Defecten und Gebrechen der ungeschickten Direction zu identifiziren, ist wohl klar und gibt uns wenig Hoffnung für die Verbesserungen des nächsten Jahres; doch immerhin, dann ist ja die Bahn vollendet und wir fahren nach Dresden, wenn wir in's Theater gehen wollen.

S. S.

V.

Aus Baden-Baden.

Der Juli und der Augustmonat. — Die Russinnen. — Eine Hundegeschichte. — Liebesabenteuer.
— Die Spielbank und ihre Ernährer. — Fremde Gäste. — Gewalt.

Endlich komme ich dazu, Ihnen einen kurzen Bericht über unsere diesjährige Saison mit ihren Freuden und Leiden zu geben. Ungewöhnlich spät gegen frühere Jahre stellte sich diesmal der Fremdenzug hier ein, und bis zum ersten Drittel des Juli hatte es allen Anschein, als würde Baden von der Ungunst des letzten Winters auch hart betroffen, und die Saison so schwach besucht werden, wie seit einem Decennium nicht mehr der Fall gewesen. Quartiere, sonst um diese Zeit schon übervoll, standen leer; die Tische der Gasthöfe waren verhältnißmäßig schwach besetzt, die Abende vor dem Conversationshause gegen sonstige Zeiten nur spärlich besucht, die Groupier's legten oft die Hände müßig in den Schooß; Baden war kaum wieder zu erkennen. Gegen Mitte Juli änderte sich dies plötzlich: in ganzen Schwärmen kamen Reisende aus allen Landen Europa's, die casernenartigen Hotels füllten sich bald, die Zimmervermietther steigerten von Tage zu Tage ihre Preise, und Anfangs August war die Stadt so besetzt, daß russische Fürstinnen aus Mangel an Raum 4 Treppen hoch unterm Dach einquartirt wurden. Dazu das herrliche Wetter, das mit einigen wenigen Regentagen, gerade hinreichend, die Luft abzukühlen, den ganzen Sommer herrschte. So entfaltete Baden abermals seine mannigfachen Reize, die ihm einen so großen Namen verliehen, es zum König aller europäischen Bäder erhoben haben. Besonders die Versammlungen vor dem Conversationshause boten viel Glanz; schöne Frauen in leichten geschmackvollen Toiletten, wie berühmte Männer verschiedener Nationen

sah man in bunter Mischung und solcher Zahl, wie man sie schwerlich an einem andern Punkte Europa's finden wird. Ueberwiegend und den Ton angehend waren anfänglich die vornehmen russischen Familien, die in Qualität und Quantität, Rang und Reichthum sehr zahlreich vorhanden waren. Elegante Toiletten, gewandtes Auftreten, wird man häufig unter denselben finden, obgleich dies mit wenigen Ausnahmen nur ein äußerer Firniß ist, der die innere Rohheit mühsam verbirgt, weshalb ihre zahlreiche Anwesenheit gewiß nicht zur Annehmlichkeit von Baden beiträgt. Unter den vielen Beispielen ihres übermüthigen Betragens, die hier jede Saison vorkommen, nur ein bezeichnendes. Eine vornehme Russin, eine Prinzessin G., hatte durch einen ihrer Domestiken ein kleines Hündchen, das einer Dame aus Karlsruhe gehörte, aufgreifen lassen, um so es sich ganz anzu-eignen. Die ursprüngliche Besitzerin davon unterrichtet, geht in Begleitung ihres Gatten und Schwagers zu derselben und bittet in sehr höflicher Weise um die Zurückgabe des Hundes. Allein die Russin leugnet ganz bestimmt, denselben zu besitzen, und weist endlich den Fordernden, als diese dringender und bestimmter werden, mit groben Worten die Thüre. Der Mann erklärt nun der Prinzessin, er werde die Hülfe der Polizei gegen sie in Anspruch nehmen, und geht fort, um dieselbe zu holen. Während nun seine Frau und sein Bruder auf dem Vorplatze zurückblieben, geht zufällig eine Thür des Nebenzimmers auf, und das darin eingesperrte Hündchen springt frohlockend an seine frühere Besitzerin herauf. Der Schwager nimmt nun dasselbe rasch auf den Arm, und so entfernen sich Beide unter den Schmähworten der erbosten Russin. Die Geschichte, so einfach sie ist, hat doch hier viel Aufsehen gemacht, und ist besonders von den Deutschen verdienstermaßen beurtheilt worden. — Neben den Russen waren in erster Zeit auch viele vornehme Franzosen hier, außerdem daß, wie immer, der Elsaß eine ganze Colonie seiner mittleren Stände hierher sendet. Eine auffallende Annäherung der Franzosen und Russen war zu bemerken, und die größeren Partien wurden gewöhnlich von beiden Nationen gemeinschaftlich unternommen. Auch sprach die *Chronique scandaleuse* von einigen galanten Abentheuern, die zwischen einigen jungen Franzosen und russischen Fürstinnen stattgefunden haben sollen und von denen eins, dem Gerüchte nach, auf komische Weise endete, indem der girrende Schäfer statt in den Armen der schmachttenden Schönen, die ganze Nacht auf einem gerade nicht die angenehmsten Odeurs ausströmenden Ort verbringen mußte. Von dergleichen Sachen, die übrigens bisweilen einen tiefen Blick in manche Zustände unserer Gesellschaft machen lassen, ist jede Saison hier in Baden nicht arm.

Sonst brachte, wie immer, das Spiel viel Bewegung hervor. Es ward ziemlich stark gespielt, obgleich im Ganzen doch bedeutend weniger, als im vorigen Jahre, und sehr ansehnliche Verluste fanden statt. Besonders der junge Prinz von S. aus Württemberg und ein österreichischer Gesandter an einem süddeutschen Hofe sollen sehr große Summen der Bank geopfert haben. Daß die Bank bedeutende Verluste erlitten, hat nicht verlautet und es ist kein einziger besonders glücklicher Spieler bemerkbar gewesen. Selbstmorde in Folge von Spielverlust ward einer vollführt, ein zweiter aber nur versucht und zwar an einem und demselben Tage, was viel Aufsehen erregte. Der eine Unglückliche

war ein junger Franzose aus der Gegend von Avignon, der mit zerschmettertem Gehirn an einem beliebigen Punkte der hiesigen Umgegend gefunden wurde. An demselben Abend fand ein ähnlicher, glücklicher Weise nicht gleich tragischer Fall im Conversationshause unmittelbar neben dem Roulette-Tische statt. Ein junger Mann aus Baden selbst, der seine ganze Baarschaft verspielt hatte, zog von allen Umstehenden unbemerkt, ein scharfgeladenes Pistol aus der Tasche, setzte es an den Mund und drückte ab. Man hörte das Geknack des Blindhütchens, aber das Pistol selbst versagte. Da schleuderte der Unglückliche die Waffe weit von sich, einem Grouppier an den Kopf, sank ohnmächtig zu Boden und ward so von den wachhabenden Polizeidienern in Verwahrung genommen und fortgeschafft. Obgleich Benazet sich alle Mühe gab, diese Vorfälle zu verheimlichen, und kein einziges Badener Blatt dieselben erwähnte, so haben sie doch viel Aufsehen unter allen Badegästen erregt, und aufs Neue dazu beigetragen, den allgemeinen Unwillen gegen die öffentliche Bank zu vermehren.

Deutschland war wie immer verhältnißmäßig nur schwach an Zahl vertreten, wenn sich auch einige bekannte Namen hier aufhielten. Unter den politischen Notabilitäten sind zu nennen: Herr von Muerwald, der sich auf dem preussischen Landtag einen so rühmlichen Namen erwarb, Herr v. Glosen, einer der Führer der liberalen Partei in der bairischen Kammer, dann noch einige Notabilitäten des badischen und württembergischen Landtages. Bekanntere literarische Erscheinungen waren auch viel weniger als in früheren Zeiten hier. Hofrath Raupach aus Berlin, körperlich schon sehr alt und schwach geworden, Baron Adriani aus Wien, der Verfasser des bekannten Buches: „Oesterreich's Zukunft“, ein kräftig und jugendlich aussehender lebendiger Mann, Justinus Kerner aus Weinsberg, der stets von einer großen Menge von Freunden und Verehrern umringt wurde, waren wohl die bekanntesten. Der Kreis von einheimischen Literaten, der sich vor einigen Jahren besonders auf Veranlassung der „Lewald'schen Europa“, die unter dessen Redaction ein klägliches Ende bedrohte, hier niederließ, ist gänzlich zersprengt. Braun, wohl der Arbeitsamste derselben, fand den gewünschten Tod in einem Duell, Chezy hat sich nach Freiburg gewendet, ebenso Spindler; Lewald selbst verläßt in kurzer Zeit den Ort, um sich bei der Redaction einer neuen Pfennig-Zeitung in Stuttgart zu betheiligen. Sein Haus, das er mit großem Aufwand sich erst vor kurzer Zeit hier erbaute, ward dieser Tage sammt allen Mobilien öffentlich in den Zeitungen zum Verkaufe ausgesetzt, ohne einen Käufer zu finden; da es zwar mit sehr vielem Lutz, aber dabei sehr unzuweckmäßig in einer engen, steilen Bergstraße gebauet ist, wird schwerlich auch nur die Hälfte des Geldes herauskommen, die es gekostet hat. Lewald wollte auch gerne in dem Glanze seiner äußeren Umgebung seine Vorbilder, die französischen Fenilletonisten, nachahmen, bedachte aber nicht, daß dies auf die Länge in Deutschland nicht geht, indem unser Geschmack sich doch bald wieder von dergleichen oberflächlichen Geschreibsel abwendet, wenn er sich vielleicht auch auf kurze Zeit dahin verirrt.

J. v. W.

VI.

Aus Berlin.

Die Zuchtpolizei und das Feuilleton. — Philosophie im Roman. — Deutsche Empfindung im Ausland. — Conflict des Strafrechts. — Die Theater-Intendanz und die Demokraten. — Politische Novitäten.

In früheren Zeiten haben die deutschen Romanschriftsteller ihre schlechten Machwerke immer damit entschuldigt, daß ihnen der Markt des Lebens nicht so geöffnet sei, wie den Londoner und Pariser Feuilletonisten. Diese Ausrede wird wenigstens für Berlin nicht lange mehr stichhaltig sein, denn die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen eröffnet uns Blicke in die Mysterien des Lebens, wie sie nur des Griffels eines Eugene Sue oder Ch. Dickens bedürfen, um zu einem reichhaltigen und anziehenden Gemälde unsrer heimischen Sitten zu werden. Es zeigt sich, daß wir doch auch in der Nachtseite des Lebens einige Virtuosität und Ursprünglichkeit besitzen; unsere Verbrecher haben einen Sarkasmus und eine Spitzigkeit, die sie von ihren Collegen jenseits des Canals und jenseit des Rheins vortheilhaft unterscheidet. Man erinnere sich an jenen Schneiderlehrling, der seinen Meister mit vielen Messerstichen ermordete, darauf, blutig wie er war, an eine Schildwache herantrat, und ihr sagte: Blecklappe, arretrie Er mir! Ich bin ein Mörder! — Bei den jetzigen Criminaluntersuchungen bietet fast ein jeder Prozeß wieder einen neuen Zug von diesem scharfen, spitzigen Wesen des Berliner Proletariats, das die frühere Eckensteher-Literatur nur zu äußerlichen Zwecken, und darum auf eine nicht natürliche Weise ausgebeutet hat. Der „Publizist“ hat das Verdienst, diese Seite des Lebens mit der nöthigen Plastik nachzubilden; er sucht in seinen Berichten nicht nur ein wahrheitsgetreues, sondern auch lebendiges, halb humoristisches Abbild dieser Verhandlungen und der in ihnen auftretenden Figuren zu geben. Ob unsere belletristische Literatur sobald etwas dadurch gewinnen wird, steht freilich in Frage; sie hat sich an das kritische, halb verhimmelnde Wesen so gewöhnt, daß alles Stoffliche, das ihr begegnet, nur wie ein fremdartiges Ingrediens in ihre Reflexionen eintritt. Sie ist beständig satirisch, aber nie humoristisch, denn das Wesen des Humors besteht darin, daß man das Stoffliche anerkennt, auch wenn man darüber lacht. Von unseren Literaten wüßte ich keinen, der im Stande wäre, anschaulich, episch zu erzählen, wenn ich etwa Willibald Alexis ausnehme, und diesem fehlt wieder die eigentlich schöpferische Kraft.

Insofern hat wirklich die Philosophie, als deren Metropole unser Berlin gerühmt wird, einen nicht eben vortheilhaften Einfluß auf unsere Literatur ausgeübt. Ich will damit keineswegs sagen, daß Viele unserer Literaten etwas von der Philosophie verstanden, aber abgerissene Brocken, halbgehörte Prinzipien werden von einem dem Andern erzählt, und so wird dieser Grundzug des philosophischen Denkens, niemals das Einzelne, Individuelle, Persönliche gelten zu lassen, sondern nur die in der Erscheinung sich aussprechende Idee, auch den naiven Unterhaltungsschriften aufgeprägt. Es ist für den guten Ton nothwendig, daß jede

einzelne Person, um sich den Eintritt in den Salon zu verdienen, viel an Empfindungen ausgibt, und vielseitig von dem in diesem Augenblick sich krümmenden und zuckenden Weltgeist affizirt wird; daß sie Staatsgespräche von ihren Lippen schallen läßt und sich auf ein Sonderlingsbetragen legt. Wer nicht wenigstens an Gott und der Unsterblichkeit zweifelt, wer nicht über die Aufhebung des Proletariats und die Judenemanzipation nachgedacht hat, wird nicht geduldet. Dabei geht alle Ursprünglichkeit zu Grunde, denn jene Zweifel und jene Emanzipationstheorien denkt der Eine dem Andern nach, sie haben ungefähr denselben Inhalt und dieselbe Richtung, mit unbedeutenden Zuthaten nach Jedermanns Geschmack. Es kommt nur darauf an, was der Pöbel in gangbarer Münze ausgibt, in ungemainer Weise zu zahlen.

Denn was hat z. B. die Schriftstellerinnen aus der guten Gesellschaft anders empfohlen, als die Fälle von Empfindungen, die sie auf eine originelle, d. h. sonderbare Weise auszudrücken verstanden? In einer Zeit, die für Stoffliches empfänglich ist, würden Bettine, die Hahn-Hahn nimmermehr Enthusiasmus erregt haben. Wenn man aber hungrig ist nach weitaussehenden Reflexionen, so nimmt man sie in zierlich übermalten Bonbons lieber ein, als aus den systematisch geordneten Schränken des philosophischen Apothekers, dessen Labetrunk doch immer nach der Offizin schmeckt.

Ich hoffe, wir Deutschen gehen einer Epoche entgegen, wo die in der Luft schwebende Reflexion oder Empfindung nicht mehr als berechtigt erkannt werden wird. Dagegen scheint das Philosophiren in's Blaue hinein jetzt unsere Nachbarn zu ergreifen; wenigstens sind viele historische und belletristische Werke der jungen sozialistischen oder demokratischen Schule in Frankreich und Italien ganz in dem Himmelsäther zugerichtet, der bisher dem feinen aber schwachen Magen der deutschen Bildungsaristokratie vorgesetzt wurde.

Jene Prozesse heben nicht nur den Schleier nach Unten, sondern auch nach Oben. Es kommen dabei die Details einer hochblöthigen Polizei zum Vorschein, von denen man bisher nur immer im Allgemeinen etwas geahnt hatte. Bei dem letzten Prozeß gegen den Theater-Inspector Lehmann erregte es eine nicht geringe Sensation, als einer der Zeugen auf Befragen erklärte, er sei seit sieben Jahren Vigilant bei Herr Dunker, und das sei sein einziges Gewerbe, davon lebe er. Vor der Öffentlichkeit muß all' dieses Unwesen schwinden, das bisher doch nur durch den jesuitischen Grundsatz entschuldigt werden konnte: der Zweck heiligt die Mittel.

Was nun jenen Prozeß betrifft, so ist Herr Lehmann allerdings freigesprochen worden; damit ist aber noch keineswegs erklärt, daß in seinem oder dem Verfahren der übrigen Theaterbeamten im Fall von Cassenbedrängnissen Nichts vorgekommen sei, was wider die Ordnung liefe. Ein rühmliches Zeugniß kann man Herrn Lehmann ausstellen, er ist so groß, als es einem civilisirten Menschen des 19. Jahrhunderts möglich ist; vielleicht liegt es in der Absicht derer, die ihm irgend „eine Annehmlichkeit erzeigen,“ nicht ihn zu bestechen, sondern nur ihm ein freundliches Lächeln abzugewinnen; der Mensch freut sich einmal, wenn er Jemand freundlich sieht. Ein großer Theil des Publikums, aus Abneigung gegen Herr v. Rüstner und Herr Dunker, hat dem Freigesprochenen viele Theilnahme

Grenzboten. III. 1847.

zugewendet, man war geneigt, ihn als Schlachtopfer jener beiden Tyrannen darzustellen, und Herr v. Küstner erhielt eine ganze Reihe anonymer Briefe, in denen er aufgefordert wurde, seinen Abschied zu nehmen, ein Ansinnen, das er öffentlich zurückgewiesen hat. Es fällt mir nicht ein, alles, was von der gegenwärtigen Theater-Intendanz ausgegangen ist, für klug und weise auszugeben; so viel ist aber einleuchtend, daß die Anforderungen, die das Publikum grade an Herr von Küstner macht, in's Maaslose gehen. Das ist ganz die Weise unserer Demokraten; Graf Redern mit seinem feinen, gefügigen aristokratischen Lächeln war allgemein beliebt, und that was er wollte; auf den Parvenu dagegen ist man eifersüchtig, man bewacht alle seine Schritte, und wenn man ihm etwas aufbinden kann, was irgend nach Hoffahrt schmeckt, so ist sofort die Kritik bei der Hand: was hat der Kerl sich breit zu machen? Ist er doch von „unsre Leut?“

Die Theatersaison hat wieder begonnen; im königlichen Theater ist nicht viel Neues; mit Ausnahme der Frl. Unzelmann, die, wie wir hoffen, Gelegenheit geben wird, auch einige neuere Dramen von größerer Bedeutung uns vorzuführen, ist seit einem Jahre für das Schauspiel nichts Bedeutendes geschehen. In der Oper dürfte wohl Herr Krause derjenige sein, der den Preis verdient; seine schöne, volle Stimme gestattet ihm, anstrengungslos zu singen, und so dürfen wir ihm eine längere Dauer prophezeien, als manchem Sänger, dessen Erscheinung blendender ist. Es ist sehr Schade, daß er im Spiel nicht genug leistet. Die Italienische Oper hat mit ziemlichem Erfolg begonnen; namentlich zeigt sich die Primadonna, Sign. Boldrini, als eine sehr gebildete Sängerin, und der Baritonist Manconi leistet in diesem Fache Besseres, als wir seit längerer Zeit zu hören gewohnt waren, wenn sich nicht einmal vorübergehend ein Zugvogel zu uns verirrt.

Von den politischen Vorfällen hebe ich nur Einiges heraus; den Abschied des alten, würdigen Kriegsministers, der den Ruhm vielfähriger Pflichttreue und biederer Gesinnung mit sich nimmt; das Urtheil über den Vorfechter der alleinseligmachenden Orthodoxie, Prof. Henckensberg, der wegen des Ausdrucks seiner christlichen Gesinnung über andersdenkende Amtsgenossen zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt ist — wir sind ja schon gewohnt, das Kreuz des Herrn auch über seine Jünger verhängt zu sehen; — und ein erstes Lebenszeichen von Seiten der gewählten Landtagsdeputirten nach den Landtagsabschieden, durch welche der Vorbehalt, unter dem sie gewählt waren, für ungültig erklärt ist. Herr v. Bardeleben aus Ostpreußen hat erklärt, daß er nach diesem Abschied seine Wahl nicht annehmen könne. Zwar sehen wir nicht recht, was die Uebrigen, die unter jenem Vorbehalt gewählt sind, anders thun wollten, doch wäre im Interesse des Ganzen zu wünschen gewesen, daß man sich über die zu ergreifenden Maasregeln geeinigt hätte und am Liebsten erst bei Einberufung der Ausschüsse damit hervorgetreten wäre. Das ist überhaupt der Fehler unserer liberalen Opposition, daß sie nicht versteht, überhaupt nicht daran denkt, sich zu organisiren. So lange jeder Liberale nach seinem Kopf handelt, wird von einem regelmäßigen Fortschritt im Sinne der Freiheit nicht die Rede sein können.

Neufölln.

VII.

Notizen.

Grandville's Thierstücke *). — Ein Jagdtraum. — Lola Montez.

— Von den vielbekannten *les animaux peints par eux même* ist nur eine deutsche Uebersetzung erschienen und was noch viel besser ist, mit den Originalstücken ausgestattet. In einer großen Anzahl von Thierstücken wird da das Staats- und Familienleben dargestellt. Es sind gleichsam gemalte Fabeln. Mesop und Lafontaine ließen durch Thiere nur allgemeine menschliche Eigenschaften repräsentiren, sie wurden daher allmählig ein Lesebuch für Kinder. Grandville's Bilder aber geben detaillirte Anschauungen von all' den Tausend Scenen, welche die menschliche Schwäche und Thorheit im Großen und im Kleinen spielt und an die man sich dergestalt gewöhnt hat, daß man sie kaum mehr albern und lächerlich findet, wenn man nicht gerade das Privilegium der Satyre und der Menschenkunde von Gottes Gnaden hat. Grandville läßt all' unser Treiben von entsprechenden Thiercharakteren ausüben, und man sieht gleich all' die Dinge mit andern Augen an. Wahrhaftig es wird Einem ganz unheimlich in dieser Welt Grandville's und man fühlt sich unwillkürlich selbst nach dem Kopfe, um die Länge der Ohren zu prüfen, oder eilt vor den Spiegel, um ängstlich nachzusehen, ob man denn nicht ein abscheuliches Hundemaul oder einen Rakenkopf auf seinen Schultern trage. Wessen Phantasie diese Bilder lebhaft aufgenommen, der müßte, glaube ich, bei jeden Schritt durch die Straße und die Gesellschaft entweder laut auslachen oder sich über seine Umgebung entsetzen, denn er sieht überall Grandville's Thierstücke, trotz aller Verkleidungen der Mode. Indessen wir Deutsche können in dieser Bildersammlung nur Vorstudien für unsren einstigen Constitutionalismus machen. Wir haben noch zu wenig öffentliches Leben, um schon zu dessen Grimasse die Bilder zu liefern. Aus dem Grunde ist es auch nicht ganz zu billigen, daß der ursprüngliche Text modificirt, und die Scene nach Deutschland verlegt worden. Die Satyre, die schneidend die französischen Verhältnisse trifft, berührt die deutschen nur mit flacher Klinge. Wir hätten gar wohl die französischen Originalien erkannt, die zu diesen Thierstücken geseffen, denn man kennt in Deutschland, Frankreich und Paris im allgemeinen viel besser als die noch stark verschleierte Heimath mit ihren 38 Vaterländern und ihren Sitten und Gebräuchen.

— Ein Förster lag im Teutoburger Walde, Kasten haltend, als zwei Wildschweine kamen; eines dick und breit, das andere mager und von schmutzigen Borsten. — Du bist ein Ausländer, schnaubte der Dicke; was suchst Du in meinem Forst? — Ein Asyl, stöhnte der Magere. Ich höre, daß bei Euch noch die gute alte

*) Grandville's Bilder aus dem Staats- und Familienleben der Thiere. Deutsch von H. Diezmann. Leipzig. Verlag von Teubner.

Zeit herrscht. — Hm! Also 'ne Art politischer Flüchtling? — Ja leider, ein Emigrant. Ach, Du glaubst nicht, wie bei uns aller Unterschied der Stände aufhört. Hasen und Kaninchen schießt jeder bürgerliche Lump, der einen Jagdschein kaufen kann. Das Heiligste wird nicht mehr geachtet, und selbst der Hochadel der Waldung ist nicht sicher vor gemeiner Verührung; das Fleisch meiner Breite kommt auf die Tafeln der Canaille, meine zartesten Kinder mußte ich von aufgeklärten Juden fressen sehen. Das Bauernpack hat den Respekt verloren und treibt uns mit Stock und Schießprügel von seinen Saaten! Also klagte das mager Schwein mit den schmutzigen Borsten. — Wehe! grunzte der deutsche Eber, dreimal weh den Wäldern, wo solche Frevel ungeahndet bleiben. Dir aber, Deutschland, Heil! Deine Herren sind großgefühlt, sie schügen des Waldes heilig Dunkel und das Wildschwein der Romantik, damit nicht wahre Poesie und noble Passion verschwinden von der Erde! . . . Muth! fuhr er fort. Noch ist Gastlichkeit im germanischen Hain. Aus Euren Gauen flieht das edle Schwein, aus unsern der bürgerliche Lump, aber das jagen wir. — Ja, wir jagen es über die weite See nach Amerika. Noch mehr! Zwiespalt herrscht unter den Enkeln Nimrod's, denn Du bist im Lande der Antithierquäler, die sich mit Macht für uns erheben. Unsere Feinde wüthen gegeneinander und Menschenblut für Thierblut ist die Lösung. . . Sieh, meinem Gemahl, der Sau, stellte ein Wildschütz nach und der Jäger des Grafen wurde darob eifersüchtig. Um keine Hofdame gab es je so wilden Zweikampf, wie um mein Gemahl, die Sau. Vorgestern wittert' ich Menschenfleisch im Dickicht, — da lag der Wildschütz! Sein Nützlich in den Staub gedrückt, sein Leib in einer Blutsfuge, . . . die Kugel hatte ihm den Rücken zerschmettert, dem Verräther. Gestern sprangen wir über die Stätte, ich und die Sau; und hundert Schritte davon, wo der Forst am tiefsten dunkelt, lagen zwei Jägerbursche, beide Försterskinder, beide prächtig durch die Stirn geschossen. Das Blut rauchte noch. Doppelte Rache, ha, was sagst Du? — Und mit einem Sprunge saß das Ungethüm wie ein Alp auf der Brust des Schlafers, die Hauer fletschend, die rothentzündeten Augen zum Himmel aufschlagend, und grunzte: — Da erwachte der Förster.

— Bisher gab es blos Geheimrätthe und Geheimsecretäre; bald wird es auch geheime Grafen und Gräfinnen geben. Fast sämtliche deutsche Zeitungen berichteten diese Woche den Text des Decretes, welches Lola Montez in den bairischen Adelsstand als Gräfin Landsfeld erhebt. Nur die bairischen Zeitungen, die uns allein officiellen Aufschluß geben mußten, beobachteten das tiefste Schweigen. Sollte Sennora „Maria von Barris und Montez“ zur Geheimgräfin ernannt worden sein?

Verlag von Fr. Rudw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.

Moderne Historiker.

Leopold Ranke.

I.

Ich wüßte keinen Geschichtsschreiber, an dem sich die Eigenthümlichkeiten unserer Nation, namentlich den Franzosen, Engländern und Italienern gegenüber, so scharf nachweisen ließen, als Ranke. Er ist überdies derjenige Schriftsteller, der sich der weitesten Verbreitung erfreut; er ist ziemlich in alle Sprachen übersetzt, zum Theil auf eine glänzende Weise; er gilt dem Auslande als der Vorzüglichste unter den deutschen Historikern.

Die naive Unschuld, mit der sonst Geschichte geschrieben wurde, ist heutzutage vorüber. Sonst glaubte man ein Großes gethan zu haben, wenn man das vorzufundene Material in möglichst reicher Fülle zusammenhäufte und möglichst geschickt anordnete. Gegenwärtig hat man eingesehen, daß die erste Aufgabe des Historikers eine negative ist; nämlich all' die Meinungen, Vorstellungen, Geschichten von sich zu werfen, mit denen eine eben so anmuthige als ungründliche Tradition den eigentlich historischen Stoff umhüllt hat; eine Kritik, die in der neuern Geschichte eben so wesentlich und nothwendig ist, als wenn wir die Mythen des Orients sichten wollen. Sodann wird die Darstellung einer Zeit nur dann gebilligt werden, wenn sie den Eindruck eines gebildeten Geistes macht. Ein Historiker ohne ästhetisches und philosophisches Urtheil ist nicht mehr möglich.

Was ich hier hervorgehoben habe, sind die wesentlichsten Merkmale in der Darstellung unsers Schriftstellers. Schonungslose Kritik und ein gebildetes Urtheil. Man wird bemerken, daß ich ein drittes Moment nicht angeführt habe: politische Einsicht, oder besser, politische Productivität. Denn ein gebildeter Mann wird bei näherer Einsicht in die bestimmten Verhältnisse einer Zeit wohl ein Urtheil haben über die Ereignisse und ihre Motive, er wird sie nachempfinden, sie begreifen; ob aber diese kritische Reproduction mit der Fähigkeit verbunden sei, unmittelbar das Richtige vorausempfindend zu ergreifen, ist eine andere Frage. Ich erinnere hier nur vorläufig daran, daß man sich durch den schlechten Erfolg, den Ranke's politische Tendenzen gefunden haben, nicht im Voraus einnehmen

lasse gegen seine historische Einsicht; aber eben so wenig, daß man diesen Umstand aus den Augen lasse, er gehört auch zur Charakteristik des Historikers.

Ein Gesamtbild von seiner literarischen Thätigkeit zu geben, scheint wohl an der Zeit; Ranke ist jetzt in dem Stadium seines Lebens, wo man zwar noch unausgesetzt fortgehende Bildung, aber nicht mehr eine wesentliche Umgestaltung erwarten kann. Sein neuestes, so eben erschienenenes Werk über die preussische Geschichte fordert außerdem noch zu einer Beurtheilung auf.

Ranke, ein geborner Thüringer (zu Wiehe, am 21. December 1795), ist jetzt 52 Jahr alt und bereits seit 22 Jahren Professor zu Berlin. Er wurde im Jahr 1825 dahin berufen, auf Grund seines ersten historischen Werks: „Geschichte der romanischen und germanischen Völkerschaften von 1494—1535.“ Vorher war er Oberlehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O.

Zum Verständniß seiner Schriften wird uns eine Skizze seiner Persönlichkeit behülflich sein. Vor dem gedrängtesten Auditorium, das sich überhaupt in Berlin zusammensindet — eine große Menge Gardeoffiziere und überhaupt Männer aus allen Ständen, geben dem gewöhnlichen Universitätspublikum eine größere Abwechslung — sitzt oder steht ein unbillig kleiner Mann mit schwarzem Haar und schwarzen funkelnden Augen. Obgleich in dem weiten Saal eine Stille herrscht, daß man das Fallen einer Feder hören könnte, vernimmt man doch zu Anfang von dem Redner wenig. Einige dumpf und unverständlich herausgestoßene Laute, das ist Alles. Dagegen arbeitet es in seinen Augen, die nach dem Plafond gerichtet sind und die beständig zucken, in einer heftigen Gähnung; der dünne, feine Mund vibriert unausgesetzt, Gesicht und Körper ist in einer unruhigen Bewegung. Plötzlich schnellt er vom Sitz in die Höhe und wieder zurück, aus dem Zucken seiner Augen wird ein scharfer, durchdringender Blick, und mit einer Volubilität, die etwas Unbegreifliches hat, drängt sich das vorher concipirte Bild in seiner Rede heraus. Dabei bleibt es nicht; der Gegenstand wird — geistig wie physisch — von den verschiedenartigsten Gesichtspunkten betrachtet, und bei jeder neuen Wendung blüht ein neuer, überraschender, geistvoller Einfall hervor. Dabei ist der ganzen Darstellung ein gewisses Wohlwollen aufgeprägt, es ist nicht der Ausdruck aristokratischer Abgeschlossenheit und Indifferenz, der seine Objectivität charakterisirt; es ist die Freude am Gegenständlichen, am Seienden überhaupt; das unmittelbare Interesse am Stoff, wie er da ist.

Dies Wohlwollen zeichnet Ranke auch in seinem persönlichen Umgang, wie namentlich in seiner pädagogischen Wirksamkeit aus. Nie war ein Mann zugleich arbeitsamer und zugänglicher. Als Leiter des von ihm gegründeten historischen Seminars, wendet er seine besten Kräfte der Bildung aufstrebender junger Männer zu, aus deren Zahl schon manche tüchtige Kraft hervorgegangen ist; wir erinnern hier nur an die Annalen des deutschen Reichs unter den Ottonen, die unter Ranke's Leitung von vier jungen Gelehrten herausgegeben wurden.

Seine Reisen, so wie der Ruf seiner Gelehrsamkeit haben ihn in die höchsten Kreise der Gesellschaft eingeführt. Im Umgang ist er beweglich, aufgeweckt, schillernd und mannigfaltig wie in seinem Vortrag. Auch in die gewöhnlichsten Gegenstände weiß er ein originelles Interesse hineinzulegen; er begnügt sich nie mit einem allgemeinen Urtheil. Einzelne Wendungen seines Styls finden darin ihre Erklärung, z. B. das häufig angebrachte „doch,“ das aus einer Opposition gegen das triviale Urtheil der Menge, zuletzt eine bloße Angewohnheit geworden ist.

Wir gehen nun zu seiner eigentlich literarischen Wirksamkeit über.

Seine Werke sind der Reihe nach folgende. 1824 erschien der 1. Band einer „Geschichte der romanischen und germanischen Völkerschaften von 1494—1535,“ dem aber keine weitere Fortsetzung folgte. Dagegen schloß sich in demselben Jahre ein kleines Schriftchen an: „Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber.“ Dann erschien 1827: „Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert,“ und als Fortsetzung desselben 1834—37: „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert“ in 3 Bänden. Dazwischen fallen noch einige kleinere historische Schriften: „Die serbische Revolution“ 1829, und „Die Verschwörung gegen Venedig im Jahr 1618,“ 1831. Dann folgte seit 1839 ein größeres Werk: „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ in 5 Bänden. So eben ist der erste Band seines neuesten Werks erschienen: „Neun Bücher Preussischer Geschichte,“ von dem die beiden übrigen Bände in kurzem folgen sollen. Von seiner politisch-literarischen Wirksamkeit zu sprechen, werde ich später Gelegenheit nehmen.

Das erste der von uns genannten Werke ist eigentlich nur als eine Vorarbeit zu betrachten. Es ist bemerkenswerth, daß mit Ausnahme seiner letzten Schrift die productive Thätigkeit sich fast ausschließlich auf das 16. und 17. Jahrhundert bezieht, die Zeit der Wiedergeburt für den menschlichen Geist. Außer den übrigen großen Umwälzungen, die das Mittelalter von der neuen Zeit sondern, fällt zunächst in's Auge, daß auch die Kunst der Geschichtschreibung in dieser Zeit eine neue Ära beginnt. Die Geschichtschreibung selbst ist wenigstens in der Regel nicht die Verkünderin einer neuen Zeit, sondern der Abschluß der alten. So haben wir auch die großen Geschichtschreiber im Anfang des 16. Jahrhunderts aufzufassen, einen Machiavelli, Guicciardini u. s. w. Jene Schrift ist eigentlich kritisch gegen die Art und Weise jener bisher als Muster angestauten Werke gerichtet. Aus dieser Kritik wird sich am Klarsten ergeben, wie Ranke sein eignes Verhältniß zur Geschichte auffaßt, und darum ist uns die kleine „Kritik neuerer Geschichtschreiber“ bei weitem wichtiger, als das Werk selbst, dem sie nur als Anhang dienen sollte.

Jene Geschichtschreiber gehörten nicht nur zu den gebildetsten Männern der damaligen Zeit, sie waren auch wesentlich bei den politischen Verhältnissen ihres Landes theilhaftig. Erfüllt von dem Studium der classischen Schriftsteller — deren

Wiedererneuerung man der Entdeckung der neuen Welt billig an die Seite setzen kann — faßten sie ihre eigene Aufgabe im Sinn der Alten. Bei den Griechen war die prosaische Darstellung von der poetischen noch nicht so weit geschieden, daß nicht auch für jene die künstlerische Form als etwas Wesentliches gefordert wäre. Die Geschichte sollte nicht nur durch den Ernst ihrer Forschungen befriedigen, sie sollte auch durch die Anmuth ihrer Darstellung dem griechischen Schönheitssinn entsprechen. Der dichterische Geist des Erzählers mußte ersetzen, was der Geschichte an Abrundung und Anschaulichkeit fehlte.

In ähnlichem Sinne verfahren die Italiener des 16. Jahrhunderts. Ueber die engen Schranken des localen Interesse strebt ihr gebildeter Geist hinaus; ihr Werk soll nicht ein treuer, schlichter Diener des Gedächtnisses, er soll ein würdiges, classisches Denkmal einer ganzen Bildungsperiode sein. Könige, Fürsten, Staatsmänner, Priester, von allen Farben und Parteien ergötzten sie sich an diesen heitern, öfters classischen Gemälden; die Geschichte des 16. Jahrhunderts studirte man nur in ihnen.

Mit unbarmherziger Wahrheitsliebe entblättert Ranke den Kranz, der ihre Stirne schmückt. Er fragt zunächst: sind sie als Quellen der neuen Geschichte zu betrachten? Und da findet es sich, daß unter ihren Erzählungen und Beschreibungen, so sehr sie bei dem, was sie darstellen, theilhaftig waren, dennoch das Wenigste ihrer eigenen Beobachtung angehört; es findet sich irgend ein dunkler, vergessener Chronist, in welchem sich die von ihnen berichteten Thatsachen wiederfinden, aber einfacher, planer dargestellt; in dem, worin sie von ihrer Quelle abweichen, läßt sich leicht die Absicht, die Reflexion nachweisen; entweder suchen sie einen oratorischen oder novellistischen Abschluß, oder sie wollen ihre eigne Person, ihre eignen Interessen heben. Als unterhaltende Bücher, als wichtige Denkmäler von der Gesinnung und Anschauungsweise hochgestellter und gebildeter Männer in einer bedeutenden Zeit werden sie anerkannt; als Quellen der Geschichte unbedingt verworfen. Das gilt von allen Schriftstellern — Italienern, Deutschen, Spaniern, Franzosen — die uns bis dahin ausschließlich die Geschichte jener Zeit überliefert hatten. So war uns der Boden unter den Füßen entzogen; die Kette der Tradition war gebrochen, und es galt nun, aus eigenen Kräften, mit sparsamem, aber zuverlässigem Material, den Grund zu den eingerissenen Gebäude von Neuem zu legen.

Denn jene Auffassung von der Aufgabe eines Historikers, wie sie die Alten und nach ihrem Vorbild die neuclassischen Italiener aufstellten, wird mit Entschiedenheit verworfen. Die Geschichte soll keine Dichtung sein, nicht der kleinste Zug soll der Tradition oder gar der eignen Erfindung angehören. Deswegen hört sie doch nicht auf, ein Kunstwerk zu sein; sie säubert, sie ordnet, sie gruppirt; und so bringt sie ein classisches Gemälde hervor, indem sie doch nichts darstellt, als was ihr aus der sichern Hand beglaubigter Documente überliefert ist.

Hier finden wir nun schon im Aeußerlichen einen wesentlichen Unterschied zwischen Ranke und den übrigen kritischen Historikern, der aber bei näherer Betrachtung aufhört, ein bloß äußerlicher zu sein. Andere Kritiker, wie Niebuhr, D. Müller, geben uns ihre Forschungen, ihre Kritik selbst als das objective Kunstwerk der Geschichte. Ranke trennt die Kritik von der Darstellung; er gibt zuerst die objective Darstellung des Thatsächlichen, nach seinem Sinn gruppiert, und dann stellt er in einem besondern Anhang das Verhältniß seiner Geschichte zu den Quellen dar, oder eigentlich, er macht diese Kritik der Quellen wieder zu einem eigenen, in sich abgeschlossenen Kunstwerk.

In jener Geschichte, die vornämlich den Zug Karl's VIII. nach Italien behandelt, kann man sagen, daß der Historiker seines Stoffes noch nicht Meister geworden ist. Zum Theil ist daran der Gegenstand Schuld; er läßt sich zu keinem abgerundeten Gemälde verbinden, denn sein ganzes Interesse liegt in den Verwickelungen der italienischen Politik jener Zeit, in denen man vergebens sucht sich zu orientiren, wenn man durch einen plötzlichen Sprung hineingeschleudert wird. Wir fühlen wohl, daß es eine kundige Hand ist, die uns leitet, aber es wird uns doch nicht wohl in diesen verworrenen Geschichten; wir sehen das Einzelne deutlich genug, aber was das Ganze soll, davon haben wir keinen Begriff. Es kommt hinzu, daß Ranke hier noch mit der Sprache zu kämpfen hat; er will durchaus objectiv darstellen, und bekämpft daher entschieden jede Neigung, von der eignen Stimmung, den eignen Ansichten etwas hinzuzuthun; eben diese Aengstlichkeit aber bringt eine, wenn auch negative, doch überall merkbare Reflexion auf sich selbst hervor, und die Redeweise hat etwas Gezwungenes, Unbehagliches. Es verdient die höchste Anerkennung, daß Ranke sich der oratorischen Zierrathen, wie sie seit Schiller in unserer Geschichtschreibung eingerissen waren, gänzlich entschlägt; aber in dieser Flucht vor allem äußern Schmuck liegt auch eine gewisse Coquetterie, und der junge Schriftsteller hat noch nicht so viel Gewalt über sich selbst, diese gehörig zu verschleiern, oder sie wenigstens nur mit der lebenswürdigen Grazie eines schönen Mädchens im Negligé hervorblicken zu lassen.

Biel wohlthätiger ist der Eindruck, den jene Kritik der Geschichtschreiber auf uns macht. Das Verfahren ist höchst einfach; Ranke greift eine beliebige Begebenheit heraus, die der Eine von ihnen erzählt, zeigt aus der Art und Weise, wie er sie darstellt, im Vergleich mit den andern Chronisten, in Beziehung auf seine politische oder sonstige Stellung, was für Absichten, was für Ideen ihn könnten geleitet haben, prüft die Ursprünglichkeit seiner Erfahrungen, die Genauigkeit seiner Quellenbenutzung; unterscheidet sorgfältig was Wahrheit, was Parteisarbe ist — beides kann der Historiker benutzen — und in Kurzem haben wir ein lebendiges, anschauliches Gesamtbild von dem Schriftsteller, von dem wir doch nur einzelne Proben gesehen haben. Dies Verfahren ist genau eben so in der Kritik

der Handschriften angewendet, die Ranke als Nachtrag zu seinen beiden größern Werken geliefert hat.

Das größte Interesse hat in diesem kleinen Bande offenbar die Charakteristik Macchiavelli's, dieses räthselhaften Staatsmannes, an dessen Widersprüchen sich Philosophen und Historiker, namentlich in Deutschland, ohne Ende abgemüht haben. Wenn man ihn früher als Urheber jener abscheulichen Politik, die er darstellte, verabscheute, so suchte man bei genauerer Erwägung seines gesammten Lebens und Wirkens nicht nur einen vollendeten Staatsmann, sondern auch einen erhabenen Patrioten aus ihm zu machen. Es war namentlich Fichte, der zuerst mit großer Energie diesen Gesichtspunkt festhielt; er habe nur zur Heilung der furchtbaren Knechtschaft, in welcher Italien schmachtete, ein furchtbares Mittel vorgeschlagen; ganz Italien unter einem eingebornen, entschlossenen Tyrannen zu vereinigen, um die Barbaren mit gemeinsamen Kräften zu vertilgen. So blendend diese Hypothese beim ersten Anblick auf uns wirkt, so kommt sie uns doch bald gezwungen und erkünstelt vor. Von andern Auffassungen, z. B. der bekanten, den „Principe“ für eine Ironie gegen den Despotismus auszugeben, will ich ganz schweigen.

Das Schiefe in all' diesen Versuchen lag darin, daß man mit Gewalt in das Gesammtwirken Macchiavelli's eine allgemeine leitende ethische Idee zu bringen suchte. Ranke geht anders zu Werke; er faßt das Problem nicht als ein ethisches, sondern als ein psychologisches. Er betrachtet das bewegte, wechselnde Leben des Staatsmannes und Schriftstellers, folgt ihm in seine Wünsche, Hoffnungen und Sorgen, wie sie grade durch die augenblicklichen Zeitumstände auf ihn eindringen, und so findet sich, daß Alles, wenn auch nicht grade idealisch, doch natürlich bei ihm zugegangen sei. Mit sicherem Takt hebt er in den zerstreuten Bemerkungen Macchiavelli's, z. B. den „Discorsi“, zu denen es wohl am schwierigsten ist, einen Leitfaden zu finden, dasjenige heraus, worauf es ankommt. Jenes berühmte Buch wird so nicht das letzte Resultat eines philosophisch-politischen Studiums, sondern der bittere Ausbruch eines in seinen besten Ansprüchen und Erwartungen getäuschten Herzens, eines rastlosen, unbefriedigten Ehrgeizes, und eines Unmuthes, der nun auch jede Rücksicht von sich wirft.

Ich kann mich nicht enthalten, beiläufig auf das Urtheil eines zu sehr vergessenen Schriftstellers aufmerksam zu machen, Valentin Andreat, dessen gesundes Auge schon in so früher Zeit insofern das Richtige erkannte, als er in Macchiavelli nicht den Leiter, sondern den Ausdruck seiner Zeit fand.

Wenn schon in diesem ersten Werk Ranke's das Bemühen ersichtlich war, so viel es sich vermeiden ließ, nichts zu sagen, was man schon andernwärts her erfahren konnte, was nach Ranke's Lieblingsausdruck „Jedermann wußte“; wenn diesem Bemühen, das vollständig seinen Zweck doch nie erreichen kann, namentlich bei der Charakteristik der Schriftsteller die Vollständigkeit geopfert war, die häufig sehr

nöglich gewesen wäre, so tritt diese — wie soll ich es nennen? — vornehme Art der Geschichtschreibung in seinen spätern Werken noch mehr hervor.

Die „Fürsten und Völker“ sind nämlich nicht mehr auf minder bekannte, aber doch gedruckte Zeitgenossen basirt, sondern auf eigentliche Urkunden. Es war namentlich in Venedig ein Schatz der wichtigsten Documente, die bis dahin aus dem Staub der Archive noch gar nicht waren an's Licht gezogen. Die Venetianer waren in den ersten Jahrhunderten der neuen Zeit die Meister in der Diplomatie. Ihre Gesandten, namentlich an den Höfen des südlichen Europa, waren verpflichtet, in ununterbrochener Folge Nachrichten über die Ereignisse ihrer Residenz und Charakteristiken der einflußreichsten Personen einzusenden. Diese Berichte dienten nicht nur zur Kenntnißnahme des Staats, sondern vornämlich auch zur Ausbildung junger Diplomaten, die später eine ähnliche Stellung einzunehmen berufen waren. Diese Archive wurden Ranke auf die Verwendung seines Hofes geöffnet, und er gewann dadurch nicht allein ein reiches und sicheres Material, sondern vornämlich diese frische, eigenthümliche Färbung, die sonst nur eine unmittelbare, lebendige Bethheiligung bei der Sache gibt. Freilich muß hinzugesetzt werden, daß ebenso aus diesen Vorstudien auch die diplomatische Auffassung der Geschichte hervorging, die scharf, lebendig, geistreich sein kann, aber keineswegs der höchste Standpunkt zu nennen ist, den der Historiker einnehmen soll.

Erklären wir uns deutlicher. Ein Diplomat ist keineswegs eine Abstraction, ein Geschöpf ohne Herz, ohne Wärme, ohne Sympathie. Ein Diplomat kann ein sehr religiöser, oder auch ein freigeistlicher Mann sein, er kann Empfänglichkeit haben für alles Große und Schöne, Hingebung an Einzelne und was dem concreten Menschen sonst eigen ist. Aber der Diplomat steht entweder außerhalb der Begebenheiten, oder er nimmt an ihnen Theil zum Nutzen seines eigenen Staats, also in einem der Sache eigentlich fremden Interesse. Diese Art der Theilnahme bedingt auch seine Beobachtung: sie geht auf's Einzelne, und wenn ich mich so ausdrücken darf, auf's Aeußerliche. Ein feingebildeter Mann wird sich nicht auf rohe Aeußerlichkeiten beschränken, er wird einen besondern Reiz in dem Durchblicken der innern Motive finden, er wird, besonders wenn der Vortheil seines Staats nicht unmittelbar in's Spiel kommt, mit unparteiischem Wohlwollen jede Bewegung verfolgen, in der sich etwas Geistiges manifestirt; — aber dieses Wohlwollen ist nicht die lebendige, beseelende Theilnahme, nicht der unmittelbare Enthusiasmus, der allein wahrhaft geniales Thun, allein wahrhaft geniales Begreifen möglich macht.

Wenn man nun fragt, wie soll ein Geschichtschreiber, der sich mit längst vergangenen Thatfachen beschäftigt, von dieser unmittelbaren Theilnahme durchdrungen sein, da er doch jedenfalls außerhalb der Interessen steht, die jene Zeit bewegen: so antworte ich einfach, es gibt für die höhere Auffassung der Geschichte keine Vergangenheit. Diese höhere Auffassung kann sich nur derjenige aneignen, welchem

die große Idee der Menschheit lebendig die Seele durchglüht. Der Christ, welcher Geschichte schreibt, hat eine solche Idee, aber sie ist nicht plastisch darstellbar, denn sie verleugnet die Wirklichkeit gerade in ihren classischen Erscheinungen, und weist auf ein Jenseits, dessen Wesen die Geschichtslosigkeit ist. Der Philosoph dagegen sucht den Geist in der Wirklichkeit, und er allein kann ihn dichterisch nachschaffen.

Der Diplomat kann die Philosophie nur als Dilettant betreiben. Er nimmt sie vielleicht auf, als einen neuen geistreichen Zug, aber er gibt sich ihr nicht hin. Der Diplomat steht großen Ereignissen zu nahe und zu fern; zu nahe, denn er sieht alles Einzelne, ohne einen Ueberblick über das Ganze gewinnen zu können, und ist äußerlich theilhaftig; zu fern, denn das Gefühl, das zu großen Thaten treibt, ist ihm nur objectiv. Was würde das für eine Geschichte der französischen Revolution geben, die von einem Gesandtschafts-Attaché geschrieben wäre!

Ranke ist Dilettant in der Philosophie, Dilettant in der Politik, Dilettant in der Religion. Man mißverstehe mich nicht; ich finde unter den deutschen Historikern Keinen, der an positiver Kenntniß in diesen Gebieten, oder auch an feinem Gefühl für das Edlere derselben, an Empfänglichkeit ihm überlegen oder auch nur ihm zu vergleichen wäre. Ich erinnere nur daran, mit welcher Tiefe der Entwicklungsgang Luthers von ihm verfolgt ist. Aber die reine Empfänglichkeit ist gerade das Charakteristische des Dilettantismus. Ranke ist des Zorns, des Hasses nicht fähig, aber auch nicht der Begeisterung, weil er keinen Glauben hat. Er muß selbst die Ehrfurcht vor einem großen Charakter erst durch Reflexion sich aneignen. Das Wohlwollen des gebildeten Diplomaten ist Toleranz; er ist unparteiisch, nicht weil er über, sondern außer den Parteien steht.

Diese Eigenschaften befähigen auf der einen Seite den Historiker, ein wohlgefälliges, abgerundetes Bild zu geben, in welchem jede Figur lebendig und mit Anstand hervortritt, in welchem die Gruppen schicklich und geschmackvoll vertheilt werden. Er wird wahr sein können und gerecht im Einzelnen; sehen wir nun, wie die höhere Wahrheit, die Nemesis der Geschichte, auf diese Weise sich behaupten kann.

Die „Fürsten und Völker“ zerfallen in zwei Abschnitte; der erste behandelt das Staatsleben von Südeuropa im Allgemeinen, der zweite das Papstthum. In dem ersten sind es namentlich zwei Gegenstände, die das Interesse in Anspruch nehmen: der Hof Philipps II. und die Machtentwicklung des osmanischen Reichs. Hier ist Ranke ganz in seiner Sphäre. Der furchtbare Despotismus des spanischen Königs wird ohne tragischen Pathos vollkommen anschaulich vorgestellt, man führt uns in die geheimsten Räder dieses halb phantastischen, halb schrecklichen Triebwerks, und wiewohl wir ebenso die Ohnmacht als die Abscheulichkeit des ganzen Systems begreifen, so gewinnen wir doch ein menschliches Interesse für Philipp, ja zum Theil für seine Helfershelfer. Ranke gebraucht nie ein kleinliches

Mittel, uns für seine Gelden zu interessiren; von dem sentimentalen Ausflug, durch den ein deutscher Dichter diesen verkücherten, finstern Charakter vor der Empfindsamkeit seines Publikums zu rechtfertigen suchte, ist keine Spur; in sich abgeschlossen, undurchdringlich, hart und lieblos, wie er in der Wirklichkeit war, tritt er uns hier im Gemälde entgegen; nicht eben geistvoll aber arbeitsam, ausdauernd, die wirkliche Seele seines Reichs. Und doch werden wir angezogen, er thut uns leid, denn wir können uns ganz in ihn hineinleben. Von der allgemeinen Erschütterung des Geistes, wie jene Zeit sie hervorrief, werden wir nur von Ferne berührt, wir machen psychologische und politische Studien, keine ethischen. Man kommt sich vor wie ein Reisender in einem fremden, merkwürdigen Lande, der bei allen Personen von Qualität accreditirt ist.

Ein Meisterstück ist die Darstellung des türkischen Reichs. In wenig großen Zügen, scheinbar anspruchslos, einfach referirend, stellt uns der Historiker dieses allen europäischen Sitten und Ideen widersprechende Volk vor die Augen, wir gehen von der Befremdung zur Ueberraschung, zur Bewunderung über. Aus dem Buß unverarbeiteten Materials, mit welchem uns die übrigen Darsteller türkischer Geschichten überschütten, tritt uns hier, wie durch eine zauberische Beleuchtung, plötzlich ein klarer, in sich verständiger, abgeschlossener Bau entgegen, dessen Verhältnisse wir genau ermessen, dessen Pracht, wie dessen kurze Dauer wir vollständig begreifen. Sonderbar, daß nach dieser lichtvollen, classischen Darstellung Zinkeisen es gewagt hat, die türkische Geschichte wieder in die alte Verwirrung zu stürzen.

Es beschleicht uns ein eigenthümliches Gefühl, wenn der Glanz Spaniens, der Türkei, Venedigs im 16., noch im 17. Jahrhundert uns auf diese lebhafte Weise vor die Seele geführt wird. Damals die mächtigsten Staaten Europa's, jetzt nur noch am Leben, weil die Mächtigen der Erde sich gegenseitig die leichte Beute beneiden. Und wir sehen mitten in der Pracht jener ungeheuern Reiche, von denen das eine die Sonne stets bescheint, wir sehen, wie bereits die Balken aus den Augen gehen, wie die marmornen Säulen sich spalten. Für solche Risse hat der Diplomat ein gutes Auge.

Es ist, wie gesagt, keine eigentliche Geschichte, die wir durchmachen, es sind Kreuz- und Querzüge eines geistvollen, gebildeten und gelehrten Wanderers, die vielleicht gerade durch ihre graciöse Formlosigkeit einen neuen Reiz gewinnen. Anders ist es mit den „Päpsten,“ dem Höchsten, was Ranke geleistet. Hier haben wir ein vollendetes, classisches Kunstwerk.

Das großartigste Studium unbekannter Handschriften in den Archiven der vornehmsten italienischen Städte und den Privathibliotheken der großen römischen Familien gaben Ranke ein überreiches Material für diese Geschichte, die bis dahin noch keine einigermaßen befriedigende Darstellung gefunden hatte, weil bei allen Schriftstellern, die sich daran gewagt, Haß oder Liebe, Abscheu oder Enthusiasmus

die mangelnde Kenntniß hatten ersetzen müssen. Ranke geht ohne Haß und ohne Liebe an sein Werk; er kann es nicht billigen, daß man ihm die römischen Archive selbst nicht geöffnet, denn ein Protestant, der von der Macht der Kirche weder im Guten noch im Schlimmen berührt wurde, sei am geeignetsten, diese ihm vollkommen fremde Gewalt objectiv und würdig darzustellen. — Eine sonderbare Ansicht! könnte man sagen; der einsame Gelehrte mag sich die Kirche in Gedanken vom Halse schaffen, wie aber der Staatsmann sie ignoriren will, ist nicht wohl zu begreifen. 1837 wurden „die Päpste“ vollendet, das folgende Jahr brachen in dem Staat, dem Ranke angehört, die Kölner Wirren aus. Der Protestant kann die Kirche nicht bloß objectiv darstellen, er muß sie verabscheuen; aber Ranke täuscht sich selber, wenn er sich für einen hält; er ist, wie ich schon sagte, ein Dilettant in der Religion, ein sehr geistreicher, sehr gebildeter, sehr gelehrter, aber ein Dilettant. Er würde auch in Lucifer positive Seiten aufzufinden und ihn als eine interessante, wenn auch etwas barocke Persönlichkeit darzustellen wissen.

(Zweite Abtheilung im nächsten Hefte.)